

Auszug aus dem Buch
„Die letzten Tage mit Adolf Hitler“
von Erich Kempka,
dem persönlichen Fahrer des Führers

Der 29. April 1945 brach an.

Beim ersten Morgengrauen berieten Dr. Goebbels und Bormann auf Veranlassung des Chefs mit ihm über die Zusammensetzung einer neuen Reichsregierung. Dr. Goebbels wurde von Adolf Hitler gebeten, das Amt des Reichskanzlers zu übernehmen. Er war damit einverstanden. Großadmiral Dönitz sollte in Abwesenheit mit den Geschäften eines Reichspräsidenten beauftragt werden.

Die Besprechung war zu Ende.

Alles schien nunmehr geklärt zu sein. Der Chef forderte Dr. Goebbels auf, Berlin sofort mit seiner Familie zu verlassen. Eine neue dramatische Situation zog herauf. Goebbels empfand diesen Befehl des Führers als einen Faustschlag ins Gesicht. Er verweigerte seine Ausführung. Er wollte Adolf Hitler nie verlassen, solange er lebte.

Als der Chef auf seiner Forderung bestand, erklärte Dr. Goebbels, daß er als Verteidigungskommissar von Berlin die Reichshauptstadt vor seinem Gewissen nicht verlassen dürfe. Das Gespräch nahm immer temperamentvollere Formen an. Der Führer war verzweifelt. In erregten Worten machte er Goebbels den Vorwurf, daß nicht einmal er, einer seiner getreuesten Anhänger, seine Befehle mehr befolgen wolle!

Mit Tränen in den Augen wandte Goebbels sich ab und verließ den Beratungsraum. Erschüttert von den Vorwürfen begab er sich in sein Arbeitszimmer und diktierte der Sekretärin Frau Junge sein Testament.

Am Nachmittag dieses Tages gegen 18 Uhr stand ich selbst zum letzten Male vor meinem Chef, dem ich dreizehn Jahre in Treue gedient hatte.

Er trug wie immer seinen feldgrauen Rock mit der schwarzen langen Hose. Er war vollständig ruhig und gefaßt. Auch ich, der ihn so gut kannte, konnte ihm nicht ansehen, daß er bereits mit dem Leben abgeschlossen hatte. In der rechten Hand hielt er eine Karte der Stadt Berlin. Seine Linke vibrierte leicht, wie es nach der Kopfgrippe in Winniza-Ukraine häufiger auftrat und in den letzten Monaten fast immer der Fall war.

"Wie sieht es bei Ihnen aus, Kempka?"

Ich berichtete, daß ich mit meinen Männern die Sicherung der Reichskanzlei vom Brandenburger Tor bis zum Potsdamer Platz aufrechterhielte.

"Was denken Ihre Männer?"

Auf meine Antwort, daß sie ausnahmslos eine tadellose Haltung bewahrten und auf den Entsatz durch General Wenck warteten, antwortete er ruhig

"Auf Wenck warten wir alle!«

Zum letzten Male gab er mir die Hand.

Wieder rief mich der Dienst. Die Russen waren bereits im Reichstag. Immer mehr Stoßtrupps sickerten in den Tiergarten ein. Meine Männer brauchten mich.

Noch in dieser Nacht wurden die von Frau Junge geschriebenen Testamente Adolf Hitlers und Dr. Goebbels unterzeichnet. Lorenz, der Vertreter des Reichspressechefs Dietrich, sowie Oberst von Below und SS-Standartenführer Zander, der persönliche Adjutant von Bormann, erhielten den Befehl, mit je einem Exemplar der ausgefertigten Dokumente den Durchbruch zu versuchen. In verschiedenen Richtungen verließen sie das eingeschlossene Berlin in der Hoffnung, mit den Dokumenten den neuen Reichspräsidenten, Großadmiral Dönitz, zu erreichen.

Kurz darauf erhielt ich von Bormann und General Burgdorf den Befehl, zwei zuverlässige Kradmelder mit einer Sonderbotschaft an General Wenck loszuschicken.

Mit Mühe und Not gelang es mir, zwei leichte Sachs-Motorräder zu beschaffen, auf denen die beiden Melder, in Zivil verkleidet, die Reichskanzlei verließen.

"Wenck, höchste Zeit," gez. Bormann, gez. Burgdorf", lautete der knappe Inhalt der Sonderbotschaft, welche als Begleitschreiben den Kradmeldern mitgegeben wurde.

Im starken Granatfeuer rasten sie durch die Straßen. Jeder versuchte, auf anderen Wegen und durch andere Stadtteile Berlin zu verlassen, um Ferch bei Potsdam zu erreichen, wo Wenck mit seinem Stabe liegen sollte.

Der eine Fahrer sollte nicht weit kommen. Mit höchster Kraftanstrengung fuhr er auf Nebenwegen durch den noch teilweise von deutschen Truppen besetzten Grunewald. Einige Landser versperrten ihm den Weg und hinderten ihn am Weiterfahren. Obgleich er seine Papiere und das Soldbuch vorzeigte, wurde er als Fahnenfluchtverdächtiger abgeführt. Gerade die Tatsache, daß er Zivil trug, hatte diesen Verdacht erhöht.

Im Gefechtsstand eines Bataillons wurde er verhört. Obwohl er das von Bormann und Burgdorf unterzeichnete Schreiben mit dem Briefkopf der Wehrmachtsadjutantur beim Führer vorzeigte, hielt man ihn fest. Man erklärte, daß die unterzeichneten Persönlichkeiten nicht bekannt seien.

Er wurde von Gefechtsstand zu Gefechtsstand gebracht. Überall wurde das Schreiben an General Wenck angezweifelt.

Erst am nächsten Morgen brachte man ihn in einem Schützenpanzerwagen zum Flakbunker am Zoo. Nach einem Anruf im Bunker der Reichskanzlei konnte der Irrtum aufgeklärt werden und er nach etlichen aufregenden Stunden wieder in Marsch zur Reichskanzlei gesetzt werden.

Der zweite Fahrer kehrte nicht wieder zurück und hat wohl auch sein Ziel nicht erreicht.

Der Tod Adolf Hitlers

Es war gegen Mittag des 30. April 1945.

Ununterbrochen schlugen die Granaten der russischen Artillerie im Bereich der Reichskanzlei und des Regierungsviertels ein. Der Kampf nahm an Heftigkeit immer mehr zu. Donnernd und krachend stürzten Häuser zusammen, die Straßen rings um die Reichskanzlei wurden zu Steinwüsten.

Der Führer verabschiedete sich von den noch anwesenden Personen. jedem drückte er noch einmal die Hand und bedankte sich für die geleistete Arbeit und die ihm persönlich gehaltene Treue.

Die Sekretärinnen, Frau Junge und Frau Christian, sowie seine Diätköchin, Fräulein Manzioli, wurden zum Mittagessen eingeladen. Neben Adolf Hitler saß seine Frau.

Wie in seinen besten Tagen bemühte er sich, das Gespräch zwanglos zu führen und auf jeden einzelnen der Anwesenden einzugehen.

Als dieses letzte Mahl beendet war und die drei Damen sich bereits zurückgezogen hatten, rief der Chef sie durch seinen Adjutanten Günsche nochmals zu sich. Am Eingang zum Vorraum seines Zimmers standen er und seine Frau. Er verabschiedete sich nochmals von den drei Damen. Frau Hitler umarmte die langjährigen Mitarbeiterinnen ihres Mannes und gab jeder noch einmal zum Abschied die Hand.

Auch von Bormann und seinem Adjutanten Günsche nahm der Chef den letzten Abschied. Sein Adjutant Günsche bekam nochmals den ausdrücklichen Befehl, sich sofort mit mir in Verbindung zu setzen und genügend Brennstoff für seine und seiner Frau Verbrennung bereitstellen zu lassen. Erklärend sagte der Chef zu seinem Adjutanten

"Ich wünsche nicht, nach meinem Tode in einem russischen Panoptikum ausgestellt zu werden."

Ich befand mich in einem noch wenig zerstörten Aufenthaltsraum der unterirdischen Garagen. Ich war gerade von draußen gekommen, um für die Ablösung der Wachen zu sorgen. In diesem Augenblick läutete mein Telefonapparat. Ich ergriff den Hörer und meldete mich.

Günsche war am Apparat.

"Erich, ich brauche unbedingt etwas zu trinken. Hast du nicht eine Flasche Schnaps?"

Ich war von dieser Frage sehr überrascht. Wir hatten in diesen Tagen keinen Sinn für Alkohol.

Da drängte Günsches Stimme schon wieder.

„Hast du nicht irgend etwas drüben?“

Was war nur mit Günsche los! Da mußte doch irgend etwas nicht stimmen. Nun, ich würde es ja doch gleich erfahren, nachdem er erklärt hatte, er würde sofort zu mir herüberkommen. Ich stellte eine Flasche Kognak bereit.

Dann wartete ich. Was war nun wieder los! Günsche kam nicht. Ich wußte nicht, von welchem Apparat aus er angerufen hatte und wo ich ihn erreichen konnte.

Über eine halbe Stunde verging so. Da läutete das Telefon von neuem.

Wieder meldete sich Günsche. Mit vor Erregung heiserer Stimme meldete er sich.

„Ich muß sofort zweihundert Liter Benzin von dir haben!“

Ich hielt es zunächst für einen schlechten Scherz und versuchte ihm klarzumachen, daß es ein unmögliches Verlangen an mich sei.

Seine Stimme überschrie sich jetzt beinahe

„Benzin,- Erich - Benzin!“

„Ja, wozu brauchst du denn bloß zweihundert Liter Benzin. ?“

"Kann ich dir am Telefon nicht sagen. Aber ich muß es haben, hörst du, Erich. Ich muß es sofort hier am Führerbunkerausgang haben, und wenn du die ganze Weite auf den Kopf stellst."

Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß ich Benzin nur aus dem Tiergarten beschaffen könne, wo noch einige tausend Liter vergraben seien. Deswegen könne ich jedoch meine Männer nicht in den sicheren Tod schicken, da bei dem jetzigen schweren Artilleriefeuer dort gar nicht hinzukommen sei.

Ich bat ihn:

„Warte wenigstens bis um 17Uhr, denn um diese Zeit wird die Beschießung im allgemeinen wesentlich geringer.

Solange wirst du schon damit Zeit haben.“

Günsche ließ sich auf nichts ein.

„Ich kann nicht eine einzige Stunde mehr warten. Versuche, was du aus den Benzintanks deiner zusammengeschnittenen Wagen noch herausholen kannst. Schicke deine Männer mit den Kanistern sofort zum Ausgang des Führerbunkers und komme dann sogleich hierher!“

Günsche hängte ab.

Die Wagen im Garagenbunker waren zum großen Teil noch nicht ausgebrannt, sondern nur von den eingestürzten Betondecken verschüttet und zusammengedrückt.

In größter Eile veranlaßt-, ich meinen Vertreter, mit einigen meiner Männer sofort an die Arbeit zu gehen und das irgendwie erreichbare Benzin in Kanistern an den befohlenen Ort zu bringen.

Ich selbst eilte auf dem schnellsten Wege über Trümmer und zusammengeschnittenen Fahrzeuge zu Günsche, um zu erfahren, was denn nun los sei.

Im Augenblick, wo ich den Führerbunker betrat, verließ Günsche den Arbeitsraum Hitlers, so daß wir uns im Lage-Vorraum trafen.

Seine Züge hatten sich sichtbar verändert. Totenbleich und verstört schaute er mich an.

„Um Gottes willen, was ist denn passiert, Otto?“ stieß ich hervor. „Du bist wohl wahnsinnig geworden, von mir zu verlangen, daß ich dir bei einem derartigen Artilleriebeschuß Benzin hierher bringe und das Leben von einem halben Dutzend Männern gefährde!“

Günsche schien meine Worte nicht gehört zu haben. Er stürzte zu den Türen und schloß sie.

Dann drehte er sich zu mir um, sah mich mit weit aufgerissenen Augen an und sagte: „Der Chef ist tot!“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Dann überhasteten sich meine Fragen.

„Wie konnte das passieren? Gestern habe ich doch noch mit ihm gesprochen! Er war gesund und völlig aufgeschlossen!“

Günsche ist noch so erschüttert, daß er keine Worte findet. Er hebt nur den rechten Arm und deutet mit einer zum Pistolengriff geformten Faust nach seinem Munde.

„Und wo ist Eva?“ fragte ich ihn tief bewegt.

Günsche deutete mit der Hand auf die nun wieder geschlossene Tür zum Zimmer des Chefs.

„Sie ist bei ihm.“

Nur mühsam erfuhr ich den Ablauf der letzten Stunden.

Der Chef hatte sich in seinem Arbeitsraum mit seiner Pistole erschossen und war dann mit dem Kopf vornüber auf die Tischplatte gesunken.

Eva Hitler saß, schräg gegen die Lehne der Polsterbank gesunken, neben ihm. Sie hatte sich vergiftet. Aber auch ihre Hand hatte eine Pistole gehalten. Der rechte Arm hing noch über die Lehne der Polsterbank, und auf dem Boden daneben lag ihr Revolver.

„Bormann, Linge und ich hatten den Schuß gehört und stürzten ins Zimmer. Dr. Stumpfegger kam zur Untersuchung. Goebbels und Axmann wurden gerufen.“

Diese Worte Günsches überstürzten sich.

„Wer ist jetzt bei ihm?“ wollte ich wissen.

„Goebbels, Bormann und Linge sowie Dr. Stumpfegger, der den Tod der beiden festgestellt hat. Axmann hat bereits den Raum verlassen.“

In diesem Augenblick betrat einer meiner Männer den Vorraum und meldete, daß etwa 160 bis 180 Liter Benzin oben am Bunkerausgang stünden.

Ich schickte den Mann wieder hinaus. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür zum Zimmer Adolf Hitlers.

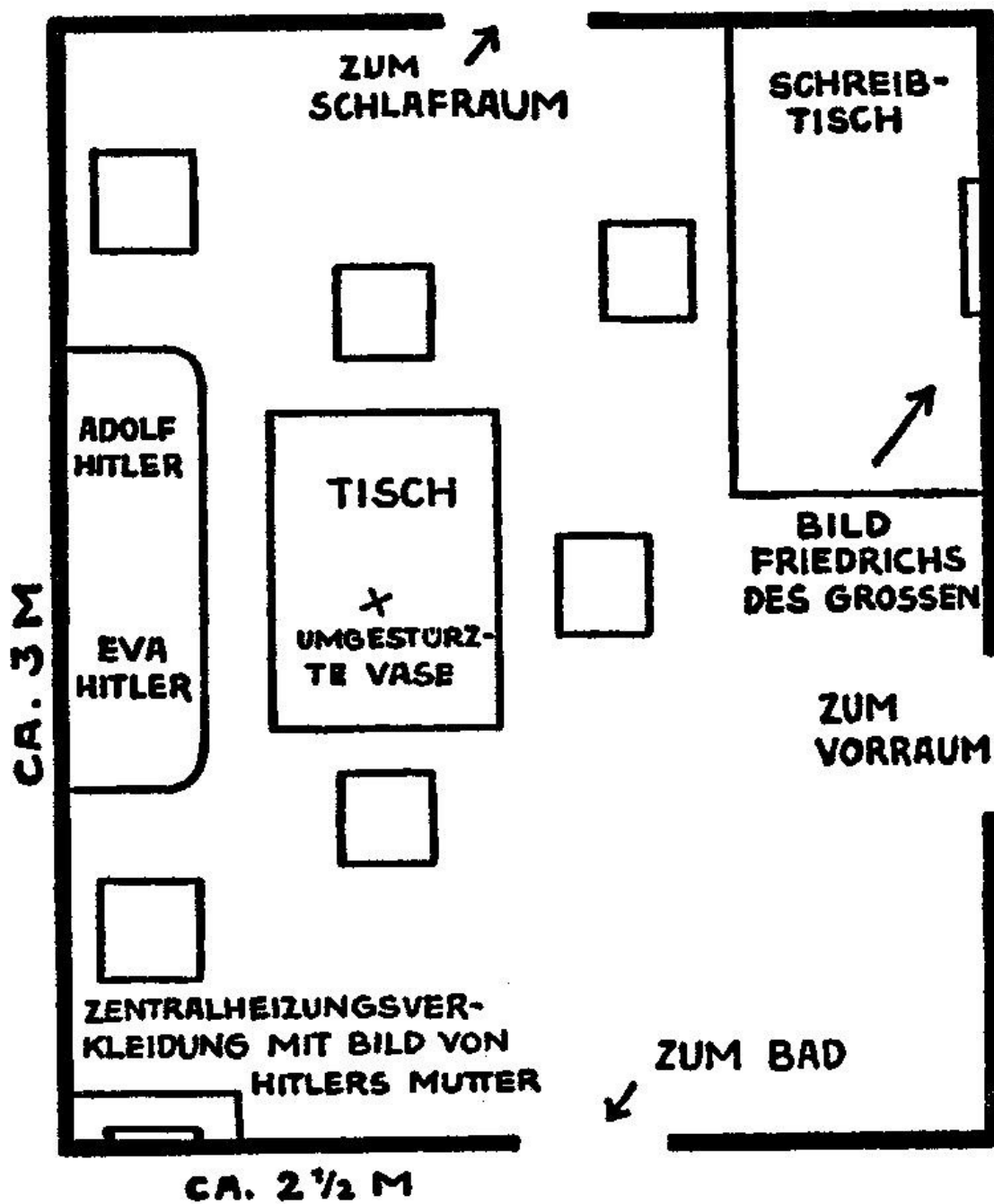
„Das Benzin!... Wo bleibt das Benzin?!“

Die persönliche Ordonnanz Linge schrie verzweifelt nach dem Brennstoff.

Ich antwortete: „Benzin ist da!“

Linge stürzte in den Raum zurück-. Sekunden später öffnete sich die Tür von neuem.

STERBERAUM VON ADOLF UND EVA HITLER



Dr. Stumpfegger und Linge trugen die in eine große dunkle Felddecke gehüllte Leiche Adolf Hitlers durch den Lage-Vorraum. Bis zur Nasenwurzel war das Gesicht des Chefs verdeckt. Unter seinen Haaren, die inzwischen stark ergraut waren, lag die Stirn im wächsernen Bleich des Todes. Der linke Arm war aus der Decke herausgerutscht und hing bis zum Ellenbogen schlag herunter.

Hinter den beiden folgte Martin Bormann mit der toten Eva Hitler. In einem leichten schwarzen Kleid lag sie auf seinen Armen. Ihr Kopf mit den blonden Locken war nach hinten geneigt. Dieser Anblick erschütterte mich fast noch mehr als das Bild meines toten Chefs. Eva hatte Bormann gehaßt. Sie hatte viel Arger durch ihn gehabt. Sein Spiel um die Macht war schon lange von ihr erkannt worden. Jetzt in ihrem Tode trug sie ihr größter Feind zur letzten Ruhe. Keinen Schritt weiter durfte sie in Martin Bormanns Armen verbleiben.

Ein kurzes Wort zu Günsche:

„Hilf du den Chef mit tragen, ich nehme Eva!“

Dann trat ich zu Bormann und nahm ihm Evas Leiche wortlos aus den Armen.

Ihre Seite war naß. Unwillkürlich glaubte ich, auch sie habe sich erschossen. (Später sagte mir Günsche, daß der Chef beim Niederstürzen auf den Tisch die Vase umgeworfen habe, daß wohl so das Wasser auf seine tote Frau geflossen sei.)

Mit den zwanzig Stufen, die zum Bunkerausgang führten, hatte ich nicht gerechnet. Meine Kraft versagte. Ich mußte stehenbleiben. Auf halber Höhe der Treppe eilte mir Otto Günsche zu Hilfe. Gemeinsam trugen wir den toten Körper Eva Hitlers ins Freie.

Inzwischen war es gegen zwei Uhr nachmittags geworden. Starker Beschuß lag auf dem Gebiete der Reichskanzlei. In unserer nächsten Nachbarschaft krepitierten die russischen Granaten. Unzählige Erdfontänen stiegen auf. Die Luft war mit Mörtelstaub durchsetzt.

In der Hast hatten Dr. Stumpfegger und Linge den toten Chef ungefähr drei Meter halbrechts vor den Bunkerausgang auf die Erde gelegt. Unmittelbar daneben stand noch die große Betonmaschine, mit der ursprünglich einmal die Decke des Führerbunkers um einen Meter hatte verstärkt werden sollen.

So wie sie Adolf Hitler aus seinem Arbeitszimmer herausgetragen hatten, lag er nun dort, in seine graue Decke eingehüllt, mit den Beinen zum Bunkerausstieg gewandt. Die Decke, die nur zum Tragen des Körpers benutzt worden war, wurde nicht entfernt. Die langen schwarzen Hosen lagen nach oben geschoben. Der rechte Fuß war mit der für ihn typischen Haltung nach innen gekehrt. In dieser Stellung hatte ich seinen Fuß sehr oft gesehen, wenn er, neben mir sitzend, auf den Fahrten übermüdet eingenickt war.

Günsche und ich legten Eva Hitler neben ihren Mann. In der ungeheuren Erregung des Augenblicks hatten wir sie etwas schräg zu Adolf Hitler niedergleiten lassen.

Rings um uns krepitierten die russischen Granaten, als ob die Artillerie in diesem Moment das Feuer auf den Garten der Reichskanzlei und auch auf den Führerbunker verdoppelt hätte.

Ich war zum Bunker zurückgestürzt und hielt einen Augenblick tief aufatmend still, um die nächsten Einschläge der Granaten abzuwarten. Dann ergriff ich einen Benzin-kanister, rannte zum Bunker hinaus und stellte denselben neben die beiden Leichen. Schnell bückte ich mich und legte Hitlers linken Arm enger an seinen Körper. Vor mir flatterten seine Haare zerzaust im Winde.

Ich riß den Verschuß des Benzinkanisters auf.

In unmittelbarer Nähe schlugen Granaten ein. Wir werden von Schmutz und Dreck überschüttet, Splitter surren und pfeifen über uns her.

Eiligst stürzen wir zum Bunkereingang zurück, um dort Schutz zu finden.

Unsere Nerven sind überspannt. Aufgeregt warten wir, bis das Einschlagen der Granaten in unserer Nähe nachgelassen hat, um das Benzin über die Leichen gießen zu können. In gebeugter Stellung laufe ich wieder hinaus und greife zu dem Kanister. Am ganzen Körper zitternd, gieße ich mit unendlicher Überwindung, aber im Bewußtsein, daß es Adolf Hitlers allerletzter Befehl war, den Inhalt über die beiden Toten.

Immer wieder überwallt es mich.

„Ich kann das nicht tun!“

Und doch überwand mein Pflichtgefühl stets von neuem mein widerstrebendes Empfinden. Neben mir erfüllten Günsche und Linge die gleiche letzte Pflicht an Adolf Hitler und seiner Frau, deren Kleider leise im Winde wehten, bis sie allmählich durch die Schwere des Benzins niedersanken.

Aus den Gesichtszügen von Günsche und Linge las ich, daß auch sie mit innerem Kampf den letzten Befehl ihres Chefs ausführten.

Stets von neuem wurden wir durch das Einschlagen der Granaten von der aufgewühlten Erde überschüttet. Mit Todesverachtung holte ich einen Benzinkanister nach dem anderen aus dem Bunkereingang heraus, bis beide Körper für das grausige Spiel genügend mit Brennstoff getränkt waren. Durch den Arbeitsvorgang der Betonmaschine hatte sich gerade dort, wo die beiden Leichen lagen, eine kleine Mulde gebildet, worin sich das Benzin sammelte und von den Kleidern der beiden Toten aufgesogen wurde.

Noch einmal stürzten wir zum Bunker zurück, um neue Kanister zu holen. Dann nahm der Artilleriebeschuß derart an Heftigkeit zu, daß es uns nicht mehr möglich war, die Bunkerschleuse zu verlassen. Ein ans Wunderbare grenzender Zufall muß gewirkt haben, um zu verhindern, daß eine Granate ihren Verderben bringenden Weg bei diesem rasenden Artilleriefeuer zu uns fand.

Im Bunkereingang standen neben uns, die wir dieses grausige Werk verrichteten, Dr. Goebbels, Bormann und Dr. Stumpfegger. Keiner wagte es mehr, in diesem Augenblick den Bunkereingang zu verlassen. Draußen tobte die Hölle!

Wie sollten wir das Benzin entzünden?

Der Vorschlag, es durch eine Handgranate zum Entflammen zu bringen, wurde von mir abgelehnt. Durch einen Zufall fiel mein Blick auf einen größeren Lappen, der neben den Feuerwehrschräuchen am Bunkerausgang lag.

„Dort liegt ein Lappen!“ rief ich erregt.

Günsche stürzte sich darauf und zerriß ihn. Den Verschuß des Benzinkanisters öffnen und den Lappen darauf pressen, war das Werk einer Sekunde. Den Behälter neigte ich vornüber. Der Lappen saugte sich voll.

„Ein Streichholz!“

Dr. Goebbels zerrte eine Schachtel aus der Tasche und reichte sie mir. Ich entzündete die Streichhölzer und steckte den Lappen an. Kaum fing er Feuer, da flog er schon als brennender Ball im hohen Bogen auf die mit Benzin übergossenen Toten.

Mit weitaufgerissenen Augen starrten wir auf die dort liegenden Körper.

In Sekundenschnelle schoß gurgelnd und brodelnd eine helle Flamme hoch. Zu gleicher Zeit stiegen schwarze Rauchwolken zum Himmel empor.

Die dunkle Rauchsäule vor dem Hintergrund der brennenden Reichshauptstadt ergab ein grausiges Bild. Wie gebannt blickten Dr. Goebbels, Bormann, Dr. Stumpfegger, Günsche, Linge und ich auf das furchtbare Schauspiel.

Langsam nagte das Feuer an den Toten.

Noch einmal grüßten wir sechs Mann unseren toten Chef und seine Frau. Dann traten wir erschüttert und tief beeindruckt von dem furchtbaren Geschehen in den Bunker zurück.

Die Flammen verzehrten das Benzin. Ein Zugießen von neuem Brennstoff in die erlöschenden Flammen war unmöglich. Immer wieder mußten die Reste der noch nicht verkohlten Körper mit frischem Benzin übergossen und dieses neu angezündet werden. Durch das andauernde Einschlagen der russischen Granaten schien eine restlose Einäscherung fast ausgeschlossen.

Von mittags gegen 14 Uhr bis ungefähr 19.30 Uhr abends dauerte die Verbrennung an. Ich hatte durch meine Männer unter den schwierigsten Bedingungen noch mehrere hundert Liter Benzin im Laufe des Nachmittags heranschaffen lassen.

Als wir in den Bunker zurückkehrten, hatte sich dort inzwischen der gesamte engere Stab eingefunden. Viele gingen noch einmal hinauf, -am ihrem toten Chef und seiner Frau den letzten Gruß zu erweisen. So erprobten kampfharten Männern wie Brigadeführer Mohnke, dein Kampfkommendanten des Regierungsviertels, und General der Polizei Rattenhuber sowie anderen liefen die Tränen über die Wangen.

Wenn auch schon viele auf diesen Augenblick vorbereitet waren, traf doch die vollendete Tatsache jeden wie ein Keulenschlag. Die Gelassenheit, die bisher noch in allen Situationen geherrscht hatte, hatte mit dem Tode Adolf Hitlers schlagartig ein Ende gefunden. jeder war aufgereggt, keiner wußte, was werden sollte. Mutlosigkeit schien bei ihnen aufzutreten.

Als erster hatte Dr. Goebbels sich wieder in voller Gewalt.

„Bormann, Burgdorf, Krebs, Mohnke, ich bitte Sie sofort zu einer Lagebesprechung!“

Günsche und ich gingen noch einmal zusammen in das Sterbezimmer unseres Chefs. Das Gefühl einer vollständigen Leere umgab uns. Die Spuren des Todes lagen noch

sichtbar vor den Augen. Die Pistolen Eva und Adolf Hitlers lagen auf dem roten Teppich. Sowohl der Tisch als auch der Bodenbelag wiesen noch deutlich die Blutspuren vom Tode des Führers auf. Die umgestürzte Vase lag auf dem Tisch. Schräg vor uns stand ein kleines Jugendbildnis von Hitlers Mutter.

Über dem Schreibtisch hing vereinsamt das Bild Friedrichs des Großen.

Gedankenverloren verließ ich den Raum, um mich wieder meinen soldatischen Pflichten zu widmen.

Im Vorraum des Arztzimmers sah ich Frau Magda Goebbels niedergeschlagen an einem Tisch sitzen. Als sie mich erblickte, bat sie mich, bei ihr Platz zu nehmen. Ich merkte, wie die tiefe seelische Erschütterung noch immer in ihr nachklang. Sie erzählte mir von ihrem Abschied vom Führer.

„Ich bin vor ihm auf die Knie gefallen und habe ihn gebeten, nicht aus dem Leben zu scheiden. Er hat mich gütig aufgehoben und mir mit ruhigen Worten erklärt, daß er aus dieser Welt gehen müsse, Nur so würde der Weg für Dönitz frei, noch etwas für Deutschland zu retten.“

Um sie abzulenken, begann ich, über die Möglichkeiten einer Flucht der Familie Goebbels aus Berlin zu sprechen. Ich hatte noch drei Schützenpanzerwagen zur Verfügung, die mir in den letzten Tagen zugeteilt worden waren. Damit konnte ich sie eventuell mit ihrer ganzen Familie aus der Gefahrenzone herausbringen.

Verständnisvoll bejahte sie meine Vorschläge, und ich hatte den Eindruck, daß ihr eine große Last vom Herzen gefallen sei.

In diesem Moment wurde unsere Unterhaltung durch den Eintritt von Dr. Goebbels unterbrochen. Sofort begann sie ihm meinen Fluchtplan vorzuschlagen. Goebbels lehnte entschieden den Vorschlag ab.

„General Krebs fährt als mein beauftragter Parlamentär zu General Schukow, um über einen freien Abzug zu verhandeln. Falls die Verhandlung scheitert, ist mein Weg festgelegt. Ich bleibe in Berlin und habe keine Lust, als ewiger Flüchtling in der ganzen Welt umherzulaufen.“

Er wandte sich an mich.

„Meiner Frau und den Kindern steht der Weg aus Berlin natürlich frei.“

Frau Dr. Goebbels fuhr auf.

„Selbstverständlich bleibe ich auch bei meinem Mann. Der Weg, den er wählt, ist auch der meine.“

Anschließend begab ich mich in den Ärzteraum, wo der Führer des SS-Begleitkommandos, Sturmbannführer Franz Schädle, schwerverwundet darniederlag, und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte. Während der Unterhaltung gesellten sich Günsche und Kriminaldirektor Högl zu uns. Günsche unterbrach unser Gespräch und überbrachte mir den Befehl des Kampfkommandanten Mohnke, mich am Abend um

21 Uhr mit meinen Männern im Kohlenbunker der Neuen Reichskanzlei zum Ausmarsch bzw. zum gewaltsamen Ausbruch einzufinden.

Schädle erklärte, -was er später auch ausführte, daß er nach unserem Abzug sich eine Kugel durch den Kopf schießen werde, weil er nicht lebend in die Hände des Feindes fallen wolle.

Als ich abends zum Befehlsempfang in den Führerbunker ging, traf ich den General der Polizei Rattenhuber. Von diesem erfuhr ich, daß er gemeinsam mit einigen seiner Polizeimänner und Adolf Hitlers persönlicher Ordonnanz Linge bei Erlöschen des Feuers zugegen war.

Es wurden dann die verkohlten Überreste der Leichen Adolf Hitlers und seiner Frau zusammengescharrt. In einem kleinen Grab an der Wand meines Wohnhauses setzte man diese bei.